Käthe Recheis
Jana Walczyk

EINE PERLE FÜR DIE PRINZESSIN

Märchen von Königskindern aus aller Welt

NILPFERD

www.nilpferd.at
www.ggverlag.at

ISBN: 978 3 7074 5211 2

Gesetzt in der aktuell gültigen Rechtschreibung.
Hergestellt in Europa
Papier aus verantwortungsvoll bewirtschafteten Quellen.

1. Auflage 2018

Text: Käthe Recheis
Illustration und graphische Gestaltung: Jana Walczyk
Gesamtherstellung: Imprint, Ljubljana

© 2018 G&G Verlagsgesellschaft mbH, Wien
Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Vervielfältigung, auch die
des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme, gesetzlich verboten.
Aus Umweltschutzgründen wurde dieses Buch auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Käthe Recheis
Jana Walczyk

EINE PERLE FÜR DIE PRINZESSIN

Märchen von Königskindern aus aller Welt

NILPFERD

DIE MÄRCHEN IN DIESEM BUCH

Die Schöne und das Tier 10
Frankreich

Die Prinzessin auf dem gläsernen Berg 22
Norwegen

Allerleirauh 32
Brüder Grimm

Schneiderlein Nadelfein 42
Polen

Die seidenen Tanzschuhe 48
Frankreich

Der Prinz und das Affenkind 58
Indien

Die Königstochter, die nicht weinen konnte 64
Schweden

Der Feuervogel 67
Russland

Die Perle, die im Dunkel leuchtet 76
China

Der Köhlersohn und die Königstochter 90
Tschechien

DIE SCHÖNE UND DAS TIER

Frankreich

Ein reicher Kaufmann hatte drei Töchter, von denen die Jüngste so bezaubernd aussah, dass alle sie die Schöne nannten. Den zwei älteren Schwestern war das gar nicht recht. „Was ist schon an ihr dran?“, sagten sie zueinander. „Sind wir nicht genauso schön, ja, schöner als sie?“ Gingen sie auf einen Ball, bestanden sie darauf, dass ihre Kleider prächtiger waren als das Kleid der Jüngsten. Warum die jungen Männer trotzdem nur mit ihr tanzen wollten und nicht mit ihnen, konnten sie nicht verstehen, und sie vergingen fast vor Eifersucht.

Eines Tages brachten Boten die Nachricht, dass die Handelsschiffe des Kaufmanns in einem schrecklichen Sturm auf dem Meer untergegangen waren. Kein einziges der Schiffe hatte den sicheren Hafen erreicht. Von all seinem Reichtum blieb dem Kaufmann nur ein kleiner Gutshof auf dem Land.

Dorthin zog er mit seinen Töchtern. Die zwei älteren Schwestern beklagten vom Morgen bis zum Abend ihr Schicksal. Sie zogen die schönen Kleider an, die ihnen geblieben waren, stolzierten umher und hofften, die jungen Männer aus der Stadt würden kommen und um sie freien. Aber wer von den jungen Männern wollte schon eine Frau haben, deren Vater so arm war, dass er ihr nicht ein einziges Goldstück als Mitgift geben konnte!

Die Jüngste dachte: „Arm sind wir, doch was nützt es, darüber zu klagen.“ Tag für Tag stand sie am frühen Morgen auf, wenn ihre Schwestern noch schliefen, fegte die Küche, kochte das Essen und sorgte so gut es ging für ihren Vater.

Sie war immer fröhlich und guter Laune und ließ sich nicht anmerken, wie beschwerlich ihr Leben geworden war. Nur eines vermisste sie – den Rosengarten bei ihrem früheren Heim, denn hier gab es nur einen einzigen kümmerlichen Rosenbusch, der keine Blüten trug.
Wieder eines Tages kam ein Bote, und diesmal mit einer guten Nachricht. Zwei der Schiffe hatten den Sturm doch überstanden und waren mit reicher Ladung in den Hafen eingelaufen.
Der Kaufmann konnte sein Glück kaum fassen und beschloss, in die Stadt zu reiten, um sich zu vergewissern, dass die Zeit der Armut zu Ende war. Er rief seine Töchter zu sich und fragte, welche Geschenke er ihnen mitbringen solle.
„Goldene Armreifen und Ketten aus Perlen und Edelsteinen“, sagte die Älteste. „Dazu Kleider aus Samt und Seide.“

„Kleider aus Samt und Seide“, rief die zweite. „Dazu goldene Armreifen und Ketten aus Perlen und Edelsteinen.“
„Und was willst du haben?“, fragte der Kaufmann seine jüngste Tochter. Die Schöne hatte nicht an Geschenke gedacht, sie war viel zu glücklich, dass ihr Vater keine Not mehr leiden musste. Da fiel ihr Blick auf den kümmerlichen Rosenbusch. „Bring mir eine Rose, Vater“, sagte sie.

Noch am selben Tag ritt der Kaufmann in die Stadt und kaufte Schmuck und Kleider für die zwei älteren Töchter. Weil es aber so viel zu regeln gab, vergaß er die Rose für seine Jüngste.

Auf dem Heimweg geriet er in einen dunklen, düsteren Wald, kam vom Weg ab und verirrte sich. Ein heftiger Sturm brach los, Nebel fiel ein, in der Ferne hörte er Wölfe heulen. Schon meinte er verloren zu sein, als ihm war, als erblicke er im nebligen Dunst ein Licht. Er ritt darauf zu. So jäh, wie der Sturm angefangen hatte, legte er sich. Der Kaufmann sah vor sich ein hell erleuchtetes Schloss inmitten eines Rosengartens. Er ritt durch das prächtige Tor, das wie einladend offen stand.

Der Wunsch seiner jüngsten Tochter fiel ihm ein, er stieg vom Pferd und brach die schönste der voll erblühten Rosen.

Kaum hatte er sie gepflückt, als plötzlich ein Untier vor ihm stand, schrecklich anzusehen mit seinen Krallenplanken, dem zotteligen Pelz und dem Maul voll bleckender Zähne.

„Warum hast du die Rose abgebrochen?“, rief das Untier mit furchterregender Stimme. „Meine schönste Rose, die ich über alles liebte? Dafür musst du jetzt sterben.“

Der Kaufmann glaubte, seine letzte Stunde sei gekommen. Er kniete zitternd nieder und flehte: „Ich pflückte die Rose für meine jüngste Tochter, die sich so sehr eine wünschte. Ich wusste nicht, dass es Euer Rosengarten ist und wollte nichts Böses. Habt Erbarmen mit mir, edler Herr!“

„Ich bin kein edler Herr“, rief das Ungeheuer. „Ich bin das Tier und weiß nicht, was Erbarmen ist. Sollte deine Tochter aber bereit sein, für dich zu sterben, schenk ich dir das Leben. Morgen früh wird ein weißes Pferd vor deinem Hof stehen. Bringt es mir deine Tochter nicht, werde ich dich töten.“

Das Untier wandte sich ab und ging in das Schloss hinein.
Der Kaufmann stieg auf sein Pferd. „Meine Jüngste soll nicht für mich sterben“, sagte er zu sich. „Wenn ich aber jetzt heimreite, kann ich sie wenigsten noch einmal umarmen.“
Das Geheul der Wölfe war verstummt, der Nebel hatte sich gelichtet. Das Pferd des Kaufmanns fand wie von selbst den Weg durch den dunklen Wald zu dem kleinen Gutshof auf dem Land.
Die zwei älteren Töchter konnten sich nicht satt sehen an den Geschenken, die ihnen ihr Vater gebracht hatte. Sie zogen die Kleider aus Samt und Seide an, schmückten sich mit den goldenen Armreifen, den Ketten aus Perlen und Edelsteinen und drehten und wendeten sich vor dem Spiegel, um sich zu bewundern.
Seiner jüngsten Tochter reichte der Kaufmann die Rose. „Ich habe deinen Wunsch nicht vergessen“, sagte er freundlich, denn sie sollte nicht merken, wie schwer ihm ums Herz war.
Die Schöne merkte es aber doch. „Vater“, sagte sie, „du bist so anders als sonst. Was fehlt dir?“
Er wollte es ihr nicht sagen, aber sie bat so lange, bis er erzählte, was geschehen war. Die zwei älteren Schwestern begannen laut zu jammern und klagten die Schöne an. „Du dummes Ding!“, riefen sie. „Warum hast du dir nicht Kleider und Schmuck gewünscht wie wir? Immer willst du etwas Besonderes haben! Siehst du jetzt, was du angestellt hast? Deinetwegen muss unser Vater sterben!“
„Nein, das muss er nicht“, sagte die Schöne. „Ich will tun, was das Tier verlangt hat.“
„Kind“, sagte der Kaufmann, „ich bin alt, und meine Lebenszeit wird bald zu Ende sein. Was macht es schon aus, ob ich jetzt sterben muss oder erst eine Weile später.“

Am nächsten Morgen, als die Sonne sich am Himmel erhob, stand das weiße Pferd vor dem Gutshof, stampfte mit den Hufen und wieherte.
Die Schöne lief zu ihm, bevor ihr Vater sie zurückhalten konnte, und stieg auf. Kaum saß sie im Sattel, warf das Pferd den Kopf zurück und stürmte los. Es lief wie der Wind und trug die Schöne durch den Wald zum Schloss hin.
Vor dem Schloss hielt es an. Die Schöne stieg ab. Sie schritt durch den Rosengarten und die Treppe hinauf, die zum Schlosseingang führte. Das Tor öffnete sich, und sie trat ein. Drinnen war kein lebendiges Wesen zu sehen. Kein Laut war zu hören, nur der Klang ihrer eigenen Schritte.
Die Schöne ging mit klopfendem Herzen von einem prächtigen Saal in den anderen. Alle Türen öffneten sich von selbst, und so ging sie durch das ganze Schloss. Sie ging in den Rosengarten, sie ging durch den Schlosspark, in dem Büsche blühten, hohe Bäume Schatten warfen und aus einer Quelle Wasser in einen kleinen Teich sprudelte. Weder im Schloss noch in den Gärten traf sie das Tier oder sonst ein Lebewesen.
Als es Abend wurde, fingen im Schloss die Kerzen in den Leuchtern ganz von selbst zu brennen an. In einem der Säle fand die Schöne einen reich gedeckten Tisch. Weil sie nach dem langen Tag hungrig war, setzte sie sich. Unsichtbare Hände schenkten ihr Wein ein, stellten ein köstliches Gericht nach dem anderen vor sie hin. Als sie zugreifen wollte, hörte sie tappende Schritte, und das Tier kam in den Saal.
Es war so schrecklich anzusehen, dass die Schöne meinte, das Herz stehe ihr still.

Das Tier trat zu ihr und fragte: „Darf ich mich neben Euch setzen?“
„Ihr seid hier der Herr“, sagte die Schöne zitternd.
„Das bin ich nicht“, antwortete das Tier. „Hier gibt es nur eine Herrin, und das seid Ihr.“
Das Tier kam der Schönen auf einmal nicht mehr ganz so furchterregend vor. Es setzte sich an den Tisch und fragte: „Bin ich sehr hässlich, Schöne?“
Die Schöne sah das Tier an, und da musste sie Ja sagen, denn lügen wollte sie nicht. Das Tier blickte sie aber so traurig an, dass sie rasch hinzusetzte: „Ich glaube aber, Ihr seid ein gutes Tier.“
Während sie aß und trank, saß das Tier so friedlich neben ihr, dass sie all ihre Angst vergaß.
Als sie satt war, stand das Tier auf und sagte: „Von nun an komme ich jeden Abend zu Euch und werde immer die gleiche Frage stellen.
Schöne, wollt Ihr meine Frau werden?“
„Nein!“, rief die Schöne entsetzt. „Nein, das kann ich nicht.“
Das Tier wollte seufzen, aber es wurde nur ein Geheul daraus. Dann lief es aus dem Saal.
Unsichtbare Hände geleiteten die Schöne zu ihrem Schlafgemach, unsichtbare Hände nahmen ihr das Kleid ab. Die Schöne legte sich aufs Bett, schlief ein und schlief bis zum Morgen. Wieder waren es unsichtbare Hände, die sie in ein Gewand aus Samt und Seide kleideten und sie mit kostbarem Geschmeide schmückten.
Am Abend kam das Tier, setzte sich zu ihr an den gedeckten Tisch und war so freundlich, dass sie alle Scheu vergaß. Als sie gegessen hatte, stellte es wieder die Frage: „Schöne, wollt ihr meine Frau werden?“
„Nein, das kann ich nicht!“, rief sie, so leid ihr auch das Tier tat.

Tag für Tag verging. Die Schöne wanderte im Schloss und im Park umher und erfreute sich an jeder Rose, die neu erblüht war.
Wenn es Abend wurde, kam das Tier und leistete ihr beim Essen Gesellschaft. Bald kam es ihr nicht mehr hässlich vor. Die Tage schienen ihr lang zu sein, und sie konnte den Abend kaum erwarten, bis das Tier wieder bei ihr war. Die Schöne hätte zufrieden und glücklich sein können, hätte sie sich nicht nach ihrem Vater gesehnt. Einmal, als sie in ihrem Schlafgemach saß und in den Spiegel schaute, seufzte sie und sagte: „Wenn ich bei meinem Vater sein könnte, und sei es auch nur für eine kurze Weile! Damit ich ihm sagen kann, dass er nicht um mich trauern soll. Wenn ich nur wüsste, wie es ihm geht!“
Nun war der Spiegel aber ein Zauberspiegel, und wer hineinschaute, der sah, was er sich zu sehen wünschte.
Die Schöne erblickte im Spiegel ihren Vater. Vor Trauer um seine Tochter war er krank geworden. Sie sah ihn auf seinem Bett liegen, zu schwach, um aufzustehen, und niemand war da, der ihn pflegte.
Als das Tier an diesem Abend die Schöne fragte, ob sie seine Frau werden wolle, sagte sie „Eure Frau kann ich nie und nimmer werden, doch bin ich Euch von Herzen zugetan. Ich will Euch nicht verlassen, aber ich sehne mich so sehr nach meinem Vater. Er ist krank und elend, weil er meint, ich sei tot. Erlaubt mir, dass ich zu ihm gehe.“
„Ich kann Euch keinen Wunsch abschlagen“, antwortete das Tier. „Ich fürchte aber, Ihr kommt nicht zu mir zurück, und dann werde ich vor Kummer sterben.“
„Ich komme zu Euch zurück!“, versprach die Schöne.
Das Tier steckte der Schönen einen Ring an den Finger und sagte: „Eine Woche dürft Ihr bleiben, aber keinen Tag länger. Wenn Ihr den Ring am Finger dreht, wird das weiße Pferd kommen und Euch abholen.

Nehmt auch den Zauberspiegel mit, damit Ihr darin sehen könnt, was Ihr zu sehen wünscht."

Am nächsten Morgen wartete das weiße Pferd vorm Schlosstor. Sobald die Schöne im Sattel saß, lief es zum Gutshof ihres Vaters.

Die Schöne ging in das Haus hinein und ging in das Zimmer ihres Vaters. Er lag dem Sterben nahe im Bett. „Vater", rief die Schöne, „ich bin nicht tot, wie du geglaubt hast. Du darfst nicht um mich trauern! Das Tier hat mir nichts Böses angetan."

Als der Kaufmann erkannte, wer zu ihm gekommen war, kehrten seine Kräfte zurück, er stand auf und umarmte seine jüngste Tochter. Tränen liefen ihm übers Gesicht, er konnte kaum fassen, dass sie wieder bei ihm war, und brauchte lange, bis er sich beruhigt hatte. Dann musste die Schöne erzählen, wie es ihr ergangen war, und er hörte staunend zu.

„Also ist es kein Ungeheuer", sagte er. „Wer hätte das gedacht! Wirst du nun für immer bei mir sein?"

„Nur eine Woche lang", antwortete die Schöne, „dann muss ich zurück ins Schloss. Ich habe es dem Tier versprochen. Es war so freundlich und gut zu mir, ich darf es nicht enttäuschen. Ganz gewiss wird es mir aber erlauben, dich von Zeit zu Zeit zu besuchen."

Als die zwei älteren Schwestern die Schöne gekleidet und geschmückt wie eine Prinzessin wiedersahen, meinten sie vor Neid und Eifersucht zu vergehen. „Ich habe einen Plan", sagte die Älteste. „Hat sie nicht gesagt, dass sie in einer Woche ins Schloss zurückkehren muss? Wenn sie hier bleibt, wird das Tier nichts mehr mit ihr zu tun haben wollen."

„Dann gehören ihre Kleider und ihr Schmuck uns", sagte die zweite Schwester. „Das ist nur recht! Sie ist die Jüngste, und wir sind älter als sie. Was sie an Schätzen hat, steht uns zu."

Am Ende der Woche rieben die zwei Schwestern ihre Augen mit Zwiebeln, gingen zu der Schönen, umarmten sie weinend und baten sie, noch eine Weile zu bleiben. Sie könnten es nicht ertragen, sie nach so kurzer Zeit wieder zu verlieren.

„Ich habe nicht gewusst, wie lieb sie mich haben“, dachte die Schöne und versprach, noch ein paar Tage zu warten, bevor sie ins Schloss zurückkehrte. „Das Tier wird es verstehen und mir nicht böse sein“, sagte sie zu sich. Sie musste aber immerzu an das Tier denken, und als sie sich am nächsten Abend zum Schlafen niederlegte, fiel ihr Blick auf den Zauberspiegel.

Im Spiegel erblickte sie das Tier. Es hatte die Augen geschlossen und lag da wie tot.

Da drehte sie den Ring am Finger und eilte aus dem Haus. Vor dem Tor stand das weiße Pferd und erwartete sie. Die Schöne stieg auf, und das Pferd lief mit ihr durch die Nacht. Es lief wie der Wind, bis die Sterne erloschen. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als es vor dem Schlosstor anhielt.

Die Schöne lief die Treppe hinauf ins Schloss. Sie lief von Saal zu Saal, suchte in jedem Zimmer. Sie rief nach dem Tier, erhielt aber keine Antwort.

Sie lief aus dem Schloss, suchte im Rosengarten und im Park. Und dort, neben der Quelle und dem kleinen Teich, sah sie das Tier reglos im Gras liegen.

„Es ist tot“, dachte sie und fing zu weinen an.

Sie kniete neben dem Tier nieder und küsste das hässliche Gesicht.

Wie sie es küsste, öffnete das Tier die Augen. „Ihr seid zu spät gekommen“, sagte es, „aber ich sterbe zufrieden, weil ich Euch noch einmal sehen kann.“

„Ihr dürft nicht sterben!“, rief die Schöne. „Ihr habt mich immer wieder gefragt, ob ich Eure Frau werden will, und ich habe immer Nein gesagt. Doch als ich jetzt meinte, Ihr seid tot, war mir, als sei ich selber gestorben. Jetzt weiß ich, dass ich Euch liebe.“

Als sie das sagte, erzitterte die Erde. Die Sonne erhob sich strahlend am Himmel. Das Tier im Gras war verschwunden. Vor der Schönen stand ein Königssohn.

Er nahm sie in die Arme und sagte: „Eine böse Fee hat mich in ein Tier verwandelt, und das musste ich bleiben, bis ein Mädchen mich liebt, obwohl ich ein hässliches Tier war. Nun sollt Ihr meine liebe Frau werden.“

Sie gingen, Hand in Hand, ins Schloss, und nun waren es keine unsichtbaren Hände, die ihnen die Türen öffneten. Der ganze Hofstaat und die Dienerschaft eilten herbei, um sie zu empfangen. Der böse Zauber war gebrochen.

Der Königssohn, der kein Tier mehr war, schickte Boten aus, die den Kaufmann und seine zwei älteren Töchter ins Schloss einluden. Dann wurde die Hochzeit in aller Pracht gefeiert.

Bald darauf heirateten auch die zwei Schwestern. Die Ältere wählte einen jungen, schönen Edelmann, der aber so verliebt in sich selber war, dass er immer nur sich bewunderte und keinen Blick für seine Frau übrig hatte. Die zweite Schwester heiratete einen Höfling, der sich für besonders geistreich hielt und alle anderen verspottete, am meisten seine eigene Frau. Der Königssohn und die Schöne aber waren so glücklich, wie es nur zwei Menschen sein können, die einander von Herzen lieben.

Die Drachenprinzessin will nur den heiraten,
der ihr die Perle bringt, die im Dunkel leuchtet.
Ob ihr der Fischerjunge diesen Wunsch erfüllen kann?
Wer ist die geheimnisvolle Prinzessin im Sternenkleid?
Kann der Feuervogel den Feenprinzen erlösen?
Und wo tanzen die zwölf Königstöchter Nacht für Nacht
ihre Schuhe kaputt?

Weltbekannte Märchen, neu erzählt von Käthe Recheis.
Märchenzauber für Groß und Klein!

www.nilpferd.at
www.ggverlag.at

ISBN 978-3-7074-5211-2